

**Brigitte Derendorf · Rüdiger Sagel**

**Bericht über eine Reise  
nach Serbien und in den Kosovo  
vom 20. – 26.10.2002**

**GGUA Flüchtlingshilfe**

**Gemeinnützige Gesellschaft zur Unterstützung Asylsuchender e. V.**

**Südstraße 46, 48153 Münster**

**Tel.: 0251 – 144 86-0, Fax: 0251 – 144 86-10**

**E-Mail: [ggua@muenster.de](mailto:ggua@muenster.de), Internet: [www.ggua.de](http://www.ggua.de)**



**Arbeitskreis Asyl Nordrhein-Westfalen e.V.**

**Ernst-Abbe-Weg 50 - 40589 Düsseldorf**

*Telefon: (0211) 77 93 607, Fax: (0211) 77 93 608*

*E-Mail: [vorstand@ak-asyl-nrw.de](mailto:vorstand@ak-asyl-nrw.de)*

***FRN***

**Flüchtlingsrat NRW**

Bullmannau 11, 45327 Essen

Tel.: 0201/89908-0, Fax: 0201/89908-15

E-Mail: [geschaeftsstelle@fluechtlingsrat-nrw.de](mailto:geschaeftsstelle@fluechtlingsrat-nrw.de)

Homepage: [www.fluechtlingsrat-nrw.de](http://www.fluechtlingsrat-nrw.de)

An- und Abreise:

20./21., 25./26.10.2002 von Münster / Westf. nach Belgrad / BR Jugoslawien und zurück

TeilnehmerInnen:

- Dr. Brigitte Derendorf, Mitarbeiterin der GGUA Flüchtlingshilfe e. V., Münster und Vorstandsmitglied des AK Asyl NRW e. V.
- Rüdiger Sagel, Mitglied des Landtages NRW und Vorstandsmitglied der GGUA Flüchtlingshilfe e. V., Münster

Unmittelbarer **Anlaß der Reise** war die Abschiebung einer aus Bujanovac / Südserbien stammenden Roma-Familie am 09.10.2002 nach 12jährigem Aufenthalt in Münster. Abgeschoben wurden nur die Mutter und die drei minderjährigen Kinder (11, 13 und 15 Jahre), da nur für sie eine Rückübernahmeerklärung des jugoslawischen Innenministeriums sowie Paßersatzpapiere vorlagen. Für den Familienvater hatten die jugoslawischen Behörden das Übernahmesuchen sowohl 1998 als auch im April 2002 abgelehnt, da er kein jugoslawischer Staatsbürger sei. Er ist 1962 in Kumanovo im heutigen Mazedonien geboren und 1983 nach Serbien gezogen, wo er seine aus Serbien stammende Frau geheiratet hat und wo die ersten drei von insgesamt vier Kindern geboren wurden. 1991 ist er zusammen mit seiner Familie in die Bundesrepublik Deutschland eingereist, wo 1992 das jüngste Kind geboren wurde. Mit Schreiben vom 05.09.2002 hatte die Mazedonische Botschaft in Bonn ihm mitgeteilt, daß er „kein Staatsbürger der Republik Makedonien“ sei. Dies war der Ausländerbehörde Münster zum Zeitpunkt der Abschiebung der übrigen Familienmitglieder bekannt. Wegen fehlender Identitätspapiere hatte der Vater keine Möglichkeit, freiwillig mit seiner Familie in die BR Jugoslawien auszureisen. Die Mutter und die Kinder wurden vom Flughafen Düsseldorf aus zum Flughafen Belgrad befördert und dort sich selbst überlassen.

Über diesen unmittelbaren Anlaß hinaus verfolgte die Reise den Zweck zu dokumentieren, was mit den aus Deutschland abgeschobenen Roma geschieht, nachdem sie in Belgrad das Flugzeug verlassen haben, ob sie bestimmten Aufnahmelagern zugewiesen werden, ob es Transportangebote in ihre Herkunftsorte gibt, ob die jugoslawische Regierung Reintegrationsprogramme organisiert hat.

Überprüft werden sollten in diesem Zusammenhang auch die vom Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. Fritz Behrens, mit Schreiben vom 12.09.2002 an die Landtagsabgeordnete der Grünen, Monika Düker, geäußerten Behauptungen hinsichtlich der Situation für rückkehrende Roma in Jugoslawien. In dem Schreiben heißt es, daß *die jugoslawische Regierung [...] erhebliche, auch international beachtete Anstrengungen zur Verbesserung der Lage der Roma und anderer Minderheiten unternimmt und sich dabei an den üblichen Menschenrechtsstandards orientiert.*

*[...] Die für die Integration der Minderheiten in der BR Jugoslawien zuständigen Stellen sind sich, unabhängig von der jeweiligen Volkszugehörigkeit, der Verantwortung für die in ihre Heimat zurückkehrenden jugoslawischen Staatsbürger bewusst und handeln im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten entsprechend. Dies gilt auch für die schulische Integration der Kinder ethnischer Minderheiten. Trotz der beschriebenen schwierigen*

*Lebensbedingungen in der BR Jugoslawien bestehen nach den vorliegenden Informationen, insbesondere dem aktuellen Lagebericht des Auswärtigen Amtes, aber auch weiterer Quellen, derzeit in der BR Jugoslawien keine Verhältnisse, die eine allgemein bestehende Gesundheits- oder Lebensgefährdung der Roma, etwa durch Ernährungsmangel oder durch Verfolgungsmaßnahmen, nahe legen würde.*

*Unabhängig davon kann selbstverständlich in besonders gelagerten Einzelfällen eine individuelle Gefahr gegeben sein, die eine zwangsweise Rückführung ausschließt.*

*[...] Was Ihre Frage nach den Rückkehr- bzw. Integrationshilfen vor Ort angeht, möchte ich auf den bisherigen Schriftwechsel verweisen. Es ist in erster Linie Aufgabe der jeweiligen Staaten, soziale Mindestbedingungen für ihre Staatsbürger sicherzustellen, wenn diese aus dem Ausland zurückkehren und in ihrer Heimat zu reintegrieren sind.*

*Die jugoslawische Regierung hat kürzlich deutlich gemacht, dass sie für die Reintegration der länger hier lebenden Roma, besonders auch der Kinder, ein Programm mit besonderen Maßnahmen vorbereitet. Vertreter der jugoslawischen Regierung wurden allerdings darauf hingewiesen, dass eine Förderung aus Mitteln des Landes nicht in Betracht kommen kann; insoweit wurde auf die EU verwiesen. Ob eine Förderung aus EU-Mitteln möglich sein wird, kann aus Sicht der Landesregierung derzeit nicht beurteilt werden.*

Diesen Äußerungen des Innenministers von NRW stehen Beobachtungen verschiedener Nicht-Regierungsorganisationen gegenüber, von denen hier stellvertretend zwei zitiert werden sollen:

*Roma-Rückkehrer müssen damit rechnen, dass sie in Ghettos verdrängt werden, auf massive Ablehnung stoßen, sich mit blindem Chauvinismus auseinandersetzen müssen und in absolute Verelendung gestoßen werden. (Gesellschaft für bedrohte Völker, „Minderheit ohne Stimme: Roma in Serbien / Montenegro“, 10/2001 [<http://www.gfbv.de>])*

*Belgrads Roma leben in ungefähr 150 Slums, die denen in Afrika oder Südamerika an Armut, Schmutz und Schäbigkeit in nichts nachstehen. Ihre Kinder spielen in Pfützen aus Abwässern aus den Sickergruben. Als ich durch Belgrad fuhr, eine durchaus attraktive, weltoffene Stadt, sah ich überall an Hängen kleine Hütten, in denen Roma sich niedergelassen haben. Die Behausungen bestehen aus Karton, rostigem Metall und Brettern. 70 % der Romahaushalte haben kein fließendes Wasser, 84 % keine Kanalisation und nur 8 % besitzen ein Badezimmer. (Informationsbüro der Deutschen Caritas und Diakonie in Pristina, Monatsbericht 04/2002 [<http://www.cvizk.de>])*

### Verlauf der Reise:

Da wir mit dem Zug an- und abreisen (Fahrzeit jeweils ca. 25 Std.), bleiben uns für die Recherche nur drei Tage. Den ersten Tag wollen wir in Belgrad verbringen, um dort zu ermitteln, wie aus Deutschland abgeschobene Flüchtlinge am Flughafen empfangen, wohin sie verbracht werden und welche Unterstützung sie erhalten. Geplant ist auch ein Kontakt mit einer Roma-Selbsthilfeorganisation. Für den folgenden Tag ist die Reise nach Bujanovac und der Besuch der aus Münster abgeschobenen Familie vorgesehen. Am dritten Tag schließlich wollen wir von Südserbien aus durch den Kosovo fahren, um uns in Priština und in Kosovska Mitrovica über die Lebenssituation der dort verbliebenen Roma zu informieren.

## 22.10.2002: Belgrad

Am ersten Tag unserer Reise, in Belgrad, werden wir begleitet von Mina Stanojevic, die für uns aus dem Serbischen ins Englische dolmetscht. Sie ist Serbin, lebt seit ihrer Geburt in Belgrad und arbeitet als Film-Journalistin beim staatlichen Fernsehsender RTS.

Wir fahren zunächst nach Padinska Skela, einem kleinen Ort etwa 15 km nördlich von Belgrad. Dem bereits erwähnten Bericht der Gesellschaft für bedrohte Völker vom Oktober 2001 (der sich seinerseits auf einen Bericht des Ausschusses für den Schutz der Menschenrechte der Roma in der BR Jugoslawien mit Sitz in Kragujevac vom Oktober 2001 beruft) haben wir entnommen, daß sich hier ein Aufnahmezentrum befinden soll, in das Roma-Rückkehrer nach ihrer Ankunft am Flughafen Belgrad zunächst gebracht werden sollen. Unsere Dolmetscherin weiß davon nichts. Ihr ist nur bekannt, daß sich in dem Ort ein Gefängnis befindet.

*Abb. 1: Strecke Belgrad – Padinska Skela*

Tatsächlich können wir am Rande von Padinska Skela lediglich ein Wohnviertel der Roma ausfindig machen. Die Bewohner wissen nichts von einem Aufnahmezentrum. In ihrem Viertel lebten auch keine Rückkehrer, abgesehen von denen, die hier vor ihrer Flucht auch schon gelebt hätten. Unter ihnen seien aber keine Rückkehrer aus Deutschland. Die Häuser des Viertels machen einen armseligen, heruntergekommenen Eindruck. Sie sind aber in einem sehr viel besseren Zustand als die meisten Unterkünfte der Roma, die wir später noch sehen werden.

*Abb. 2: Das Roma-Viertel in Padinska Skela*

Unsere serbische Begleiterin hat uns kurzfristig einen Termin mit dem Präsidenten des Roma-Vereins „Rom“ Beograd, Dragan Stankovi•, vermittelt.

*„Rom“ Beograd / Serbia Roma Union*

*1100 Belgrad, Gospodara Vucica 49*

*E-Mail: [yurombgd@eunet.yu](mailto:yurombgd@eunet.yu)*

*Tel. / Fax: ++381 11 444 8 555, Mobil: 063 80 43 128*

*Dragan Stankovi•, Franca Rozmana 22, 1100 Belgrad*

Wir treffen Herrn Stankovi• im Haus des Vereins in der Gospodara Vucica im Stadtteil Vra•ar. Der Verein verfügt über mehrere gut eingerichtete Räume, darunter ein gerade fertiggestellter Raum für die Unterrichtung von Kindern, und ist ausgestattet mit Telephon, Fax und PCs mit Internet-Anschluß. Die beiden Mitarbeiterinnen des Präsidenten sprechen gut Englisch. Während unseres Gesprächs üben im Innenhof etwa 15 kleine Kinder mit einer Betreuerin den Text für ein Lied. Von Herrn Stankovi• erfahren wir, daß in Belgrad gut 100.000 Roma leben und daß es hier allein etwa 60 Roma-Organisationen gibt. Sein Verein finanziere sich ausschließlich aus eigenen Mitteln, staatliche Zuwendungen gebe es nicht. Wir befragen Herrn Stankovi• gezielt nach der Situation der Roma-Rückkehrer aus Deutschland. Alle folgenden Informationen gehen auf ihn zurück:

Es sind in Belgrad bzw. in der BR Jugoslawien bisher noch keine Voraussetzungen für die Aufnahme von Rückkehrern geschaffen worden. Nach ihrer Ankunft erhalten sie keinerlei finanzielle Unterstützung vom jugoslawischen Staat, keine Sozialhilfe, keine Unterkunft,

es stehen für die Kinder keine Schulen zur Verfügung, es gibt keine (bezahlbare) medizinische Versorgung, keine Arbeitsplätze. Viele leben vom Müll. Entgegen Berichten in Deutschland hat die Regierung keine Aufnahmelager für Roma vorbereitet. Die meisten haben ihren gesamten Besitz für die Flucht verkauft und besitzen jetzt gar nichts mehr. Es werden nach Abschluß des neuen Rückübernahmeabkommens zwischen Berlin und Belgrad 35.000 Rückkehrer aus Deutschland erwartet. Jeden Tag werden Roma aus Deutschland abgeschoben. Die meisten von ihnen besitzen nur das, was sie im Reisegepäck mitnehmen durften. Ohne die Hilfe der ansässigen Roma wären sie gezwungen, auf der Straße zu leben. Rückkehrer, die aus Belgrad stammen oder die nicht in ihre Heimatsorte zurückkehren können, landen gewöhnlich in einem der 146 Roma-Camps bzw. Slums in und um Belgrad. Für rückkehrende Roma aus Serbien und Montenegro ist es kein Problem, sich registrieren zu lassen und eine Licna Karta zu erhalten. Nicht aus der BR Jugoslawien stammende Ehegatten bekommen ebenfalls jugoslawische Papiere.

Einige von Herrn Stankovi• herbeigerufene Roma sind bereit, uns anschließend durch ein Roma-Camp zu führen, in dem auch einige aus Deutschland abgeschobene Roma leben und in dem die EU mit viel Geld einen Kindergarten errichtet habe, diesen aber weder an die Wasser- noch Stromversorgung angeschlossen und den sie auch nie selbst betrieben habe. Die beiden Holzgebäude stünden jetzt wie Fremdkörper am Rande des Camps.

Das Camp heißt „Deponije“ und befindet sich nahe dem unteren Ufer der Donau an der Pan•evo-Brücke an der Vuka Vr•evica. Hinter dem Gelände befindet sich eine Zementfabrik. Im Camp leben 186 Familien, insgesamt 962 Menschen, davon etwa 567 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren (diese Zahlen wurden von „Rom“ Beograd Ende September dieses Jahres ermittelt). Der Name „Deponije“ ist nicht etwa ein historischer, vielmehr leben die Menschen hier tatsächlich auf dem Müll. Die Halde wird zwar nicht mehr beliefert, aktiv genutzt wird jedoch die Sickergrube. Gerade als wir den Ort verlassen wollen, fährt ein Tankwagen Jauche aus der Stadt an und läßt sie in die Grube ab. In unmittelbarer Nähe wäscht eine Roma-Frau ihren Teppich, und Kinder spielen am Rande der Grube.

*Abb. 3-5: „Deponije“*

Die folgenden Photos stammen alle aus dem Camp, das uns an die Slums der großen Städte in Südamerika erinnerte. Überall quillt der Müll hervor, es stinkt. Die „Häuser“ sind alle aus Ziegeln, Holz, Schrott und Pappe zusammengebaut. Die meisten sind von innen feucht, oft dringt das Wasser nicht nur durch Dach und Wände, sondern drückt sich auch von unten durch den Boden. Die Häuser bestehen aus einem oder zwei sehr kleinen Räumen sowie einem kleinen offenen Vorraum, der als Küche dient. Wasser gibt es nur außerhalb der Häuser, als Toiletten dienen Brettverschläge mit einem Loch in der Erde. Einen Kinderspielplatz gibt es, auch auf dem Platz des erwähnten EU-Kindergartens, nicht. Dieser besteht aus einem größeren und einem kleineren Holzhaus und ist lediglich mit ein paar Stühlen und Tischen ausgestattet; er ist nicht in Betrieb. Eine Schule gibt es auch in größerer Entfernung nicht. Nach Aussagen von Bewohnern besucht keines der Deponie-Kinder eine Schule.

*Abb. 6-19: „Deponije“*

Wir sprechen mit zwei Familien, die bereits vor längerer Zeit aus Deutschland abgeschoben wurden.

Die eine hat fast sechs Jahre in Süddeutschland gelebt und wohnt jetzt seit acht Jahren im Camp. Die Familie hatte bisher keine Möglichkeit, sich eine bessere Existenz zu schaffen. Der Vater sagt, er sei herzkrank und benötige eine Operation, für die er aber kein Geld habe. Wenn die Kinder krank seien, würden sie kostenlos im Krankenhaus behandelt. Bräuchten sie anschließend noch Medikamente, müßten er diese selbst bezahlen. Die Familie hat gerade ihr Ein-Raum-Haus verlassen, da das Wasser von unten durch den Boden gedrungen ist. Der Untergrund ist so naß, daß sich der Boden wohl nicht mehr trockenlegen läßt.

Die andere Familie ist vor zwei Jahren aus Oberhausen abgeschoben worden. Sie lebt mit 9 Personen in einem Ein-Raum-Haus, das eines der etwas besseren im Camp ist. Der Eigentümer des Hauses sei Rom und lebe und arbeite in Deutschland. Sie zahlten für das Haus monatlich 35 • Miete, die vom Bruder des Eigentümers kassiert werde. Auf unsere Frage, woher sie das Geld nähmen, zucken sie nur mit den Schultern.

*Abb. 20: „Deponije“ Für dieses Haus muß monatlich 35 • Miete gezahlt werden.*

Unsere Begleiter vom Roma-Verein bringen uns am Nachmittag noch zu einer Familie, die in einer etwas abgelegenen Gegend im Südwesten Belgrads, in der Partizanska (-Straße) wohnt. Die kleinen Häuser in dieser sehr langen, sich spiralförmig erstreckenden Straße werden zum Ende hin immer armseliger, allerdings sind es immer noch Häuser, keine Hütten. Dort leben dann auch Roma, während in den besseren Häusern zu Beginn Serben wohnen. Familie S. ist im Februar diesen Jahres aus Dortmund-Wickede abgeschoben worden. Sie hatten seit 1994 in Deutschland gelebt und hier vergeblich Asyl beantragt. Die Familie hat drei Kinder, von denen das jüngste vor vier Jahren in Deutschland geboren ist. Die beiden älteren, ein 17jähriger Junge und ein 15jähriges Mädchen haben in Dortmund die 9. bzw. 7 Klasse einer Hauptschule besucht. Der Junge hätte in diesem Sommer seinen Hauptschulabschluß gemacht. Seit ihrer Ankunft in Belgrad haben sie keine Schule mehr besucht, denn sie sprechen beide kein serbisch und können auch die Schrift nicht schreiben. Eingliederungshilfen für rückkehrende SchülerInnen gibt es in Jugoslawien nicht. Die beiden Jugendlichen beklagen sich darüber, daß sie den ganzen Tag zu Hause rumsäßen und die Zeit totschlugen. Sie wirken sehr niedergeschlagen. Der Junge erzählt uns, er sei ein guter Fußballer und habe zuletzt in der B-Jugend von Borussia Dortmund gespielt. Ein Angebot, bei Preußen Münsters Jugend zu spielen, habe er dafür abgelehnt. In Belgrad habe er keine Möglichkeit, Fußball zu spielen.

Die Eltern berichten, sie hätten bei der Ausländerbehörde vor ihrer Rückkehr nach finanziellen Hilfen gefragt. Dies sei aber abgelehnt worden. Sie hätten von ihren Sachen nur mitnehmen dürfen, was in ihre Koffer gepaßt hätte. Nach ihrer Ankunft am Belgrader Flughafen seien sie in eine große Halle geführt und nach dem Grund ihres Aufenthalts in Deutschland gefragt worden. Anschließend habe man sie gehen lassen. Eine Unterkunft oder finanzielle Hilfen habe man ihnen nicht angeboten. Für ihre Ausreise nach Deutschland hätten sie damals ihr eigenes kleines Haus und ihren gesamten Besitz verkauft. Das Haus, in dem sie jetzt lebten, gehöre dem Bruder des Familienvaters. Sie wüßten nicht, wie lange sie hier noch wohnen dürften. Das Haus hat ein ca. 20 qm großes Zimmer und einen Vorraum. Das gesamte Haus sei 36 qm groß. Es ist in einem vergleichsweise guten Zustand. Die Einrichtung besteht aus richtigen Möbeln. Die Familie lebt von dem, was der Vater als Gelegenheitsarbeiter verdient. Der 17jährige Sohn konnte bisher keine Arbeit finden.

*Abb. 21: Haus (des Bruders) der Familie S. in der Partizanska in Belgrad*

*Abb. 22: Von Roma bewohntes Haus gegenüber dem der Familie S.*

Weitere Roma-Camps können wir aus Zeitgründen in Belgrad nicht mehr besuchen. Doch sehen alle, an denen wir vorbeifahren, ähnlich aus wie die „Deponije“:

### **23.10.2002: Bujanovac**

Am nächsten Morgen fahren wir mit einem Mietwagen über den Autoput von Belgrad gut 350 km Richtung Süden nach Bujanovac, wo wir die aus Münster abgeschobene Familie D. besuchen wollen. Bujanovac liegt etwa 15 km östlich der Grenze zum Kosovo und gut 50 km nördlich der mazedonischen Hauptstadt Skopje.

*Abb. 23: Bujanovac im Grenzgebiet zwischen Serbien, Kosovo und Mazedonien*

In der Region siedeln überwiegend albanische Volkszugehörige. Am Ortseingang halten wir an einem Motel, um nach der Ja• ima Djoši• a, der Straße, in der die Familie wohnen soll, zu fragen. Es stellt sich heraus, daß das Motel nicht mehr als solches benutzt wird, sondern von albanischen Flüchtlingen aus dem Kosovo bewohnt ist, die uns nicht weiterhelfen können. Merkwürdigerweise kennen auch zwei jugoslawische Verkehrspolizisten die Straße nicht, obwohl der Ort ziemlich klein und – wie sich später zeigt – die Straße sehr lang und sehr dicht mit Häusern bebaut ist. Die Häuser gehören sowohl „Albanern“ als auch Roma, die albanischen sind allerdings sehr viel größer und besser als die der Roma.

*Abb. 24: Von albanischen Volkszugehörigen bewohnte Häuser in der Ja• ima Djoši• a*

Das Haus, in dem Familie D. untergekommen ist, liegt fast am Ende der Straße. Es gehört dem Neffen von Herrn D. Dieser hat eines der beiden kleinen Zimmer für Frau D. und ihre vier Kinder geräumt und bewohnt mit seiner eigenen Familie jetzt auch nur noch ein Zimmer. Vor beiden Räumen liegt ein gemeinsamer Raum mit Lehmfußboden, der als Küche dient. Das Haus wirkt sehr heruntergekommen und erinnert an die Häuser in den Roma-Camps in Belgrad.

*Abb. 25-26: Das Haus der Familie D. am Ende der Ja• ima Djoši• a in Bujanovac*

Die Familie ist – bis auf den in Münster zurückgebliebenen Vater – jetzt vollständig. Zwei Monate vor der Abschiebung war die älteste Tochter mit ihrem Mann, mit dem sie nach Roma-Recht verheiratet war, ohne Wissen der Eltern und – wie sie sagt – gegen ihren Willen nach Jugoslawien zurückgekehrt. Als sie gehört habe, daß ihre Mutter und ihre Geschwister in Bujanovac seien, sei sie sofort von ihrem Mann weggegangen und lebe seitdem bei ihrer Familie. Wir spüren, daß diese Geschichte sowohl Tochter als auch Mutter unangenehm ist, und fragen deshalb nicht weiter nach.

*Abb. 27: Frau D. mit ihren vier Kindern (11 bis 17 Jahre) in ihrem Wohnraum*

Wir befragen Familie D. zunächst ausführlich zu den Ereignissen unmittelbar vor dem Tag der Abschiebung und zum Verlauf der Abschiebung. Sie seien dann nachmittags am Belgrader Flughafen angekommen und hätten die Kontrolle mit ihren Paßersatzpapieren, ausgestellt vom jugoslawischen Generalkonsulat in Düsseldorf und versehen mit einem Stempel „Abgeschoben“, ohne Probleme passiert. Im Flugzeug hätten insgesamt etwa 80 Roma gegessen, keine anderen Passagiere. Alle hätten sich nach der Ankunft sofort zerstreut. Sie selbst hätten erst einige Zeit auf einer Bank am Flughafen gegessen und seien dann vom Neffen des Familienvaters, in dessen Haus sie jetzt wohnen, abgeholt worden. Sie hätten eine Nacht bei Bekannten in Belgrad verbracht und seien am nächsten Tag mit dem Bus nach Bujanovac gefahren. Der Kontakt zu diesem Neffen war vom Vater in Deutschland mit Hilfe unserer Organisation hergestellt worden. Sie seien am Flughafen sonst von niemandem in Empfang genommen worden, weder von staatlichen Stellen noch von Hilfsorganisationen. Wenn der Verwandte nicht gekommen wäre, hätten sie nicht gewußt, wo sie hätten hingehen sollen.

Als wir die Familie besuchen, lebt sie seit genau zwei Wochen in Bujanovac. Die Mutter erzählt uns, daß sie sich eigentlich schon im Ort hätten anmelden und Licna Kartas beantragen müssen. Die Kinder hätten aber immer noch nicht begriffen, daß sie jetzt vielleicht für immer hier bleiben müßten. Die Kinder fangen daraufhin sofort zu klagen an. Besonders der 11jährige Junge kann überhaupt nicht verstehen, warum sie nicht beim Vater in Deutschland bleiben durften. Er sei doch in Deutschland geboren und zur Schule gegangen. Hier gäbe es keine Schule für ihn und seine Schwestern, da sie alle nur Romanes und Deutsch sprächen, aber kein Serbisch oder Albanisch (alle vier Kinder sprechen akzentfrei deutsch). Die Mädchen beklagen sich über die Enge im Raum, die stickige Luft, die vom Herd komme, und die brüchige Decke. Ganz besonders schlimm seien die hygienischen Verhältnisse. Das Wasser im Brunnen sei verschmutzt, und nur wenige Meter vom Brunnen entfernt befinde sich die Toilette, ein Bretterschlag mit Loch in der Erde, ohne Kanalisation. Sie ekelten sich vor dem Wasser, und jeder Gang zur Toilette sei eine Qual. Sie hätten sich in Deutschland nie vorstellen können, daß sie einmal so würden leben müssen.

*Abb. 28-30: Der Wohnraum der Familie mit Herd und brüchiger Decke*

*Abb. 31-33: Der Platz vor dem Haus mit Brunnen, Wäschewanne und Toilette*

Die Mutter leidet seit fünf Jahren an Asthma. Während unseres Gesprächs hustet sie oft. Die Kinder klagen, daß das Husten der Mutter sie nachts nicht schlafen ließe. Große Sorgen machen sich alle, weil die Mutter nicht mehr genügend Medikamente hat. Sie zeigt uns eine Packung Antibiotika, außerdem brauche sie Cortison-Tabletten und Asthma-Spray, von dem sie nur noch eine Packung in Reserve habe. Neue Medikamente könne sie sich nicht kaufen, da sie dafür kein Geld habe.

Am Schluß berichtet Frau D. von ihrer Angst vor den „Albanern“. Die hätten auch schon vor ihrer Ausreise nach Deutschland hier gelebt. Jetzt seien es aber deutlich mehr als früher, und sie seien gegen die Roma, die jetzt in der Minderheit seien, sehr aggressiv. Nach Einbruch der Dunkelheit ließe sie ihre Kinder nicht mehr aus dem Haus. Ihnen sei zwar noch nichts passiert, sie wisse aber von Übergriffen auf andere Roma in der Straße. Die Kinder haben während unseres Gesprächs ein Zeltlager in der Nähe erwähnt, in dem Roma-Flüchtlinge aus dem Kosovo unter noch schlimmeren Bedingungen leben müßten

als sie. Obwohl es langsam dunkel wird, bitten wir sie, uns hinzuführen. Die Kinder haben Recht: Es gibt noch Schlimmeres als ihr verschmutztes Brunnen-Wasser und ihr Toiletten-Loch. Das Lager liegt etwa fünf Minuten vom Haus der Familie D. entfernt. Eine Roma-Frau führt uns durch das Camp mit Zelten, die zum Teil aus UNHCR-Beständen stammen, und zeigt uns einige Zelte von innen. Sie selber lebe seit 1999 in dem Lager, und sie habe keine Hoffnung mehr, es jemals wieder verlassen zu können. Hier lebten ausschließlich Kosovo-Flüchtlinge, keine abgeschobenen Roma aus Deutschland. Das Camp werde inzwischen nicht mehr vom UNHCR betrieben. Die Bewohner haben die oft schon beschädigten Planen gegen Kälte mit Pappe und Plastiktüten verstärkt. Die Fußböden bestehen ebenfalls aus Pappe, die meist durchfeuchtet ist. Nur einige Zelte haben eine Plastikplane auf dem Boden. Einzelne Behausungen sind selbstgezimmerter Kombinationen aus Wellblechhütte, Holz und Zelt. Am Eingang des Lagers befindet sich eine Holzbaracke des Deutschen Roten Kreuzes, die an diesem Abend schon geschlossen ist. Einmal am Tag werde hier an die Bewohner des Zeltlagers warmes Essen ausgegeben.

*Abb. 34: Diese Frau lebt seit dreieinhalb Jahren im Zeltlager in Bujanovac.*

*Abb. 35-40: Rundgang durch das Flüchtlingslager mit Zelten und Hütten, das inzwischen nicht mehr vom UNHCR betrieben wird.*

Als wir am Abend Bujanovac in Richtung Norden verlassen, da sich in Vranje das nächstgelegene Hotel befindet, kommen wir wieder an dem ehemaligen Motel vorbei. Uns wird bewußt, daß wir heute in Bujanovac zwei „Lager“ für Kosovo-Flüchtlinge gesehen haben: Eins für albanische Flüchtlinge, heruntergekommen, aber ein festes Haus mit fließendem Wasser und Kanalisation; und eins für Roma, Zelte mit durchnässten Pappböden, fast ohne eine Spur von Zivilisation. Der Standard der Flüchtlingsunterkünfte spiegelt das soziale Gefälle zwischen den ansässigen Volksgruppen der Albaner und der Roma wider.

#### **24.10.2002: Kosovo**

Am nächsten Tag fahren wir zurück nach Bujanovac und von dort in Richtung Gnjilane in den Kosovo. An der Grenze passieren wir eine serbische Kontrollstation. Ein Polizist nimmt uns die Pässe ab und verschwindet damit für längere Zeit im Büro, ein anderer notiert die Kennzeichen der Fahrzeuge. Während wir warten, kommt aus der Gegenrichtung ein Wagen mit Gnjilaner Kennzeichen. Die beiden Insassen, ein junges Paar, könnten Roma sein. Der hintere Teil des Autos ist bepackt mit Möbeln, die weit über das Heck hinausragen. Im Zeltlager in Bujanovac hatte man uns erzählt, noch immer flüchteten Roma aus dem Kosovo nach Serbien.

*Abb. 41: UNMIK-Karte Kosovo mit der Route Gnjilane – Priština – Kosovska Mitrovica*

Unsere Route verläuft über Gnjilane, Priština nach Kosovska Mitrovica. Da wir für den Kosovo nur einen Tag Zeit haben, machen wir Halt nur in Priština und Mitrovica. Entlang der gesamten Strecke wird gebaut, Wohn- und Geschäftshäuser, aber auch zahlreiche Hotels. Die meisten Wohnhäuser entstehen als Projekte der „European Agency for Reconstruction“, worauf die blauen Schilder der EU hinweisen. Auf einzelnen Häusern

weht, ebenso wie auf Friedhöfen, von denen wir viele passieren, die albanische Flagge (schwarzer Doppeladler auf rotem Grund). Spuren des Krieges sind kaum noch zu sehen.

Während Gnjilane bei der Durchfahrt auf uns einen eher orientalisch-dörflichen Eindruck macht, ist Priština eine westlich geprägte Großstadt.

*Abb. 42: Priština: Ortseinfahrt*

Das Straßenbild im Zentrum ist geprägt von UNMIK- und KFOR-Fahrzeugen und zahllosen kleinen Verkaufsständen. Unter den vielen Menschen, die sich an diesem Vormittag in der Stadt tummeln, können wir keine Roma ausmachen. Augenscheinlich trifft die im jüngsten Bericht der Kosovohilfe Diakonie Mark-Ruhr gemachte Angabe zu, wonach von den einst 7.000 Roma heute kein einziger mehr in Priština lebt (Christa Belabbes, „Zur Situation in potentiellen Rückkehrgebieten für Roma und Aschkali“, Oktober 2002, S. 7).

*Abb. 43-44: Priština*

Unterwegs zu unserem eigentlichen Ziel Kosovska Mitrovica wird unser Auto bei einem Überholversuch von einem Fahrzeug mit Kosovo-Kennzeichen von der Straße abgedrängt. Die Situation ist sehr bedrohlich. Als wir später während eines Gesprächs bei der UNMIK-Polizei davon erzählen, macht man uns dort Vorwürfe. Es sei sehr leichtsinnig von uns, in einem Auto mit Belgrader Kennzeichen – wir haben das Auto in Belgrad gemietet – durch den Kosovo zu fahren. Sie wunderten sich, daß uns nicht mehr passiert sei.

In Mitrovica besuchen wir zunächst das ehemalige Roma-Viertel in der Fabrica-Straße. Zu sehen ist dort nicht mehr viel, das Viertel wurde völlig zerstört, die Roma vertrieben. Auf der Suche nach ihnen verweist uns ein freundlicher Kosovare, vermutlich Albaner, an die UNMIK-Polizei, deren Zentrale sich in der Nähe befindet. In dieser international besetzten Station treffen wir auf zwei BGS-Beamte, die uns bereitwillig Auskunft geben. Bei der Station handle es sich um die UNMIK-Polizeizentrale von Süd-Mitrovica. Im Norden, jenseits des Flusses, gebe es eine eigene Station. Sie hätten kaum etwas miteinander zu tun. Die Roma hätten vor dem Krieg hauptsächlich in dem von uns besuchten Viertel, unterhalb des Flusses gewohnt. Sie seien von Albanern vertrieben, ihre Häuser zerstört worden. Sie wohnten jetzt in einem von der Polizei so genannten „Gipsy-Camp“ im Norden der Stadt, an der Bahnlinie. Im Norden Mitrovicas, in dem ansonsten nur Serben wohnten, gebe es noch zwei weitere solcher Camps. Ihnen sei aber nur das eine bekannt. Für die vertriebenen Roma sei es – so die BGS-Beamten – unmöglich, in die Südstadt zurückzukehren und ihre Häuser wieder aufzubauen. Die Albaner würden sie sofort wieder vertreiben, und die UNMIK-Polizei könne sie nicht vor Übergriffen schützen. Dies hätten sie in der Vergangenheit häufig genug erlebt. Gewalt habe es aber auf beiden Seiten gegeben, die Roma ließen sich nicht ohne Gegenwehr vertreiben, seien aber letztlich die Schwächeren. Die beiden Deutschen hielten es auch für unmöglich, daß Roma jemals in den Kosovo zurückkehren könnten. Die Albaner seien voller Haß gegen sie.

In Nord-Mitrovica, das einen im Vergleich zum Süden viel ärmlischeren Eindruck macht, irren wir zunächst mit dem Auto umher, bevor wir – mit Hilfe serbischer Bewohner und zweier französischer KFOR-Soldaten – das jenseits der Bahnlinie völlig abgelegene Camp

finden. Das „Rovski Kamp • esmin Lug.“ ähnelt denen in Belgrad: enge Wege aus Lehm und Schotter, aus Holz, Wellblech, wenigen Ziegelsteinen und Pappe gezimmerte Hütten. Hier leben 52 Roma-Familien, alles Vertriebene aus Süd-Mitrovica. Diese Information erhalten wir von Artan B., der uns beim Betreten des Camps freundlich und in recht gutem Englisch anspricht. Er lädt uns in sein Haus ein, wo außer ihm seine Mutter, sein Bruder und drei Schwestern wohnen. Alle sind erwachsen und unverheiratet. Der Vater ist vor kurzem gestorben. Ein weiterer Bruder lebe in Süddeutschland, er befinde sich zur Zeit in einem psychiatrischen Krankenhaus. Er habe es nach dem Krieg im Kosovo nicht mehr ausgehalten. Nach der Flucht müsse sich sein Gesundheitszustand aber noch verschlimmert haben.

Auch dieses Haus, in dem sechs erwachsene Personen leben, besteht nur aus einem Raum mit einem kleinen Fenster und einem Vorraum, der als Küche dient. Im Innern ist es ziemlich dämmrig, es ist bereits Nachmittag, und es gibt eine Zeitlang keinen Strom. Der fälle häufig aus, man wisse nie, wann Strom da sei. Trotzdem kommt uns das Ganze vor, wie ein kleines Wunder: Mitten im Elend Dreck hat die Familie ihren Wohnraum hergerichtet wie eine Puppenstube, Teppiche auf dem Boden, die Betten mit Samtdecken zu Sitzflächen umgebaut, überall feine Spitzen-Deckchen und Bilder, alles ist penibel ordentlich und sauber. Sie hätten in Süd-Mitrovica ein schönes großes Haus gehabt, das von Albanern zerstört worden sei. Sie zeigen uns Bilder des Hauses. Ihr größter Wunsch sei es, in ihr früheres Wohnviertel zurückzukehren und ihr Haus neu aufzubauen. Aber dafür fehle ihnen das Geld, und finanzielle Unterstützung sei ihnen bisher noch von niemandem, weder von der UNMIK noch von der EU angeboten worden. Artan B. erzählt, er habe einen Job, mit dem er etwa 10 Euro am Tag verdiene. Davon lebe die ganze Familie. Aber sie wollten Mitrovica nicht verlassen, der Kosovo sei ihre Heimat. Sie hätten nie den Wunsch gehabt, in ein anderes europäisches Land zu fliehen. Zwei von Artans drei Schwestern beteiligen sich an unserem Gespräch. Eine von ihnen, die gelegentlich für einen Roma-Radiosender arbeite, spricht ebenfalls gut Englisch, die andere kann es verstehen, aber nicht sprechen. Die dritte, die nicht anwesend ist, spreche am besten Englisch. Sie sei in Mitrovica für eine Roma-Frauenorganisation mit dem Namen „Human Rights. Roma women for Roma women“ (Tel.: 063 80 19 444) aktiv. Die englische Sprache hätten sie nicht in der Schule gelernt, sondern sich selber beigebracht.

*Abb. 45-48: Das „Rovski Kamp“ in Nord-Mitrovica*

Wir verlassen die Familie mit dem Versprechen, uns nach unserer Rückkehr mit dem kranken Bruder in Verbindung zu setzen, um zu sehen, ob wir etwas für ihn tun können. Noch am selben Abend fahren wir nach Belgrad zurück. Dabei befolgen wir den Rat der UNMIK-Polizei und fahren mit unserem Belgrader Kennzeichen nicht quer über die albanischen Dörfer Richtung Niš zum Autoput, sondern benutzen die gut asphaltierte Straße nach Kraljevo und treffen wohlbehalten spätabends in Belgrad ein.

#### Fazit:

Als wir während der Rückfahrt im Zug von Belgrad nach Münster unsere Eindrücke resümieren, wird deutlich, daß wir es nicht bei der Berichterstattung in Wort und Bild bewenden lassen können, sondern konkrete Forderungen an die in der Politik Verantwortlichen richten müssen. Unser Forderungskatalog, den wir dem Reisebericht beifügen, wird unterstützt vom Flüchtlingsrat NRW und vom AK Asyl NRW e. V. und

schließt sich in seinen weitestgehenden Forderungen nach einer großzügigen Altfallregelung für seit langem in Deutschland lebende Roma der aktuellen Bleiberechtskampagne von PRO ASYL an.



---

## Forderungen<sup>1</sup>

### 1. Kosovo

- Keine Abschiebungen von Roma in das Kosovo; d. h. Verlängerung des Abschiebungsschutzes durch die nächste Innenministerkonferenz
- Bleiberecht (mindestens Altfallregelung) für Roma aus dem Kosovo sowie Integrationsangebote für diese Personengruppe

### 2. Serbien

- Altfallregelung für Roma aus Serbien (d. h. Bleiberecht für Roma ab 3- bzw. 5-jährigem Aufenthalt)
- Integrationshilfen für Roma in Serbien
  - Programm „Hilfe zur Selbsthilfe“
  - Unterstützung von Roma-Verbänden / -Selbsthilfeorganisationen
  - Bereitstellung von bewohnbarem Land und Baumaterialien (ggf. in Form von finanziellen Zuwendungen); Errichtung und Unterhaltung sanitärer Anlagen
  - Sprach- und Schreibförderprogramme (Serbisch) für Schülerinnen und Schüler
  - Integrationsprogramme für Schulkinder und Jugendliche; Berufsausbildungsprogramme
  - Errichtung und Unterhaltung von Kindergärten / Vorschulen
- Keine Abschiebungen von Schülerinnen und Schülern in den letzten beiden Schuljahren vor einem qualifizierten Abschluß
- Für Rückkehrer muß eine menschenwürdige Unterkunft nachgewiesen sein.
- Es muß sichergestellt sein, daß finanzielle Integrationshilfen die Betroffenen auch erreichen.

Rüdiger Sagel MdL  
Dr. Brigitte Derendorf

---

<sup>1</sup> Da wir uns während unserer Reise nicht mit der Lebenssituation aller Minderheiten, sondern nur von Roma, und zwar ausschließlich in Serbien und im Kosovo, befaßt haben, beschränken sich unsere Forderungen auf diese Volksgruppe aus diesen beiden Regionen.